



Montag, am 11. Juli 1842.

Dresden und Leipzig, in Kommission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redakteur: K. G. Th. Winkler (Th. Sell.)

K ü s t e n b l i c k e .

(Fortsetzung.)

Mit gespannter Aufmerksamkeit horchte ich den anziehenden Berichten des längst unter den Todten geglaubten Mannes, ohne eine Silbe zu verlieren und die Stunden enteiltten wie Minuten. Aber ein Blick auf die Uhr belehrte den Erzähler, daß das, was mir zu wissen am wichtigsten, noch zurück sey und daß er eilen müsse, wenn er mit seiner Erzählung zu Ende kommen wollte, ehe der Obristlieutenant und seine Freunde die Gesellschaft vermehrten. Nachdem er dem Kellner befohlen hatte, noch zwei neue Flaschen Dporto aufzusetzen, als dieser das Tischtuch entfernte, begann er die Geschichte seines eigenen Lebenslaufes vom Tage unserer unfreiwilligen Trennung bis zum so unerwarteten Wiedersehen.

Der Kürze wegen, reihe ich das, was mir schon von den früheren Schicksalen des vielgeprüften Mannes bekannt und die Ursache, welche die Katastrophe herbeiführte, nach erhaltener Erlaubniß, das Ganze mittheilen zu dürfen im Auszuge an seine eigene Erzählung der später ihn getroffenen Ereignisse an.

Die Liebe, die, wie die Ehre, nicht immer ächt als hehrer Gottesfunken, sondern am häufigsten als ein leeres Phantom eine so große Rolle in dem Leben der mehrsten jungen Männer spielt, hatte auch auf das Leben meines Bekannten einen mehr als gewöhnlichen Einfluß ausgeübt.

M. war der Sohn eines bedeutenden Kaufmanns in

einer Provinzialstadt, die um so mehr Ansprüche auf eine gewisse Celebrität machte, weil sie der Sitz mehrerer königlichen Behörden und zugleich als Stapelplatz aller derjenigen Waaren, die seewärts weiter in das Innere geführt wurden, seit den Jahren des Friedens florirte. Der junge Mann liebte die Tochter eines königlichen Rathes, dessen Revenuen und Gehalt vollkommen hinreichten, bei standesmäßiger Erziehung einer zahlreichen Familie ein Haus zu machen, wie es seine Stellung als einer der höhern Staatsdiener erheischte.

M's. Vater fühlte sich durch die Verbindung mit dem Hause des Geheimrathes geschmeichelt. Dergleichen ist im geraden Widerspruch mit den Ansichten der hanseatischen Matadore im Innern von Deutschland, wo man die vermeintlichen Stützen des Staates durch den Titel eines Hofkammer- und Kommerzien- oder Finanzrathes in Verbindung mit dem Bande im Knopfloche gern näher zu bezeichnen pflegt. Der Staatsmann aber entdeckte nicht ohne geheime Freude in der Verbindung seiner Tochter mit dem reichen Handelshause eine neue Quelle, aus der er, während allmählig ältere verstiegen, nach Lust und Belieben schöpfen zu können glaubte, wenn die eigene Kasse durch Ausgaben für Feste, zu denen er sich bald aus Neigung, bald in Folge der konventionellen Formen veranlaßt sah, nicht mehr ausreichte.

So stand denn den Wünschen der Liebenden Nichts mehr im Wege. Schon war der Tag zur langersehnten Verbindung anberaumt und große Vorbereitungen im

Werke, als es dem Willen der Vorsehung gefiel, den Geheimrath plötzlich in Folge eines Lungenschlages aus der Zeitlichkeit abzurufen. Bei dem pomphaften Leichengepränge, dem alle Großwürdenträger folgten, ahnete Niemand, was sich wenige Tage als ein Lauffeuer durch die Stadt verbreitete — daß der Konkurs über die Verlassenschaft des Seligen ausbrechen würde.

Nur einem so vollendeten Geschäftsmanne als es der Geheimrath war, der nicht vergebens seine Schule am Hofe gemacht hatte, konnte es gelingen, in Verbindung mit reichen Männern, die einen Theil ihres Reichthums seiner Protektion zu verdanken hatten, dem früheren Erscheinen eines Unfalls vorzubeugen, wodurch der Horizont vornehmer Leute auf unangenehme Weise, wenn auch nur für kurze Zeit, verdunkelt wird. Am allerwenigsten hatte es der Vater der Braut geahnet, der niemals unterließ die glänzende vaisselle zu bewundern, das schwere Silberzeug mit dem Wappen der Vorfahren, und die seidnen und sammtnen Meublesstoffe, so oft er bei den Festen in den Gemächern des Geheimrathes erschien, auf dessen glänzenden Parquets er täglich mit größerer Sicherheit einherzuschreiten verstand.

Kaum hatte der Handelsherr kopfschüttelnd die erste Kunde von der Katastrophe erhalten, durch die der Glanz des prächtigsten Hauses in der Provinzialstadt vernichtet wurde, als die ursprüngliche Sinnesart des Kaufmannes, die sich bei vorkommenden Fällen wohl eine Zeitlang bemänteln aber nie unterdrücken läßt, in ihrer angeerbten Originalität zum Vorschein kam. „So wie die Sachen stehen — schlechte Aktien — muß mein Sohn sich die Sache aus dem Kopf schlagen, wo nicht, würde es Narrheit verrathen, der man begegnen muß“ — so dachte der Handelsherr, der bei allen Dejeuners und Diners, die er im Hause des Geheimrathes eingenommen, und trotz der Gallatage, die er treulich mit hatte verherrlichen helfen, das Rechnen nicht verlernt hatte. Eine Frau ohne Geld, jetzt sogar ohne allen Einfluß, paßt für einen Kaufmann, wie das fünfte Rad zum Wagen. Je größer sich das die Familie betroffene Unglück herausstellte, je sicherer wurde sein Kalkül, das darauf hinaus lief, der Sohn muß bei Strafe der Enterbung, der gefährlichen Verbindung entsagen!

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Der für dramatische Kunst hochbegeisterte Held hielt vor Kurzem im Leipziger Literatenvereine einen Vortrag, worin er „die groben Unbilden, denen die dramatischen

Dichter unsers Vaterlandes ausgesetzt sind,“ kräftig zur Sprache brachte und den Antrag stellte: eine aus drei Mitgliedern bestehende Kommission zu erwählen und diese zu veranlassen, auf Grund seines Vortrages und der darüber stattgehabten Diskussionen ein Gesetz zum Schutze der Rechte dramatischer Autoren in Form einer Petition zu entwerfen, die geeigneten Wege zu berathen, um die Sanktion derselben durch die hohe Bundesversammlung zu erwirken und diese Wege einzuschlagen. — „Um nun aber,“ schloß Held seinen Vortrag, „einen Faden zu haben, an welchem sich die Diskussion fortleiten könne, erlaube ich mir, meine Wünsche für das zu ermittelnde Gesetz in einem Resümé meines Vortrages auszudrücken und zwar wie folgt:

I. Jede deutsche Bühne soll gehalten seyn, sich das Aufführungsrecht der aufzuführenden Dramen oder Opern von dem Verfasser oder dessen Zessionar rechtlich zu erwerben, gleichviel auf welche Weise sie in den Besitz des Buches zc. gekommen ist, und gleichviel, auf welche Weise das Buch zc. vervielfältigt und veröffentlicht worden.

II. Der Autor ist nicht gezwungen, einer Bühne das Aufführungsrecht zu ertheilen.

III. Zur Garantie des Autors gegen die widerrechtliche Aufführung seiner Stücke sind die Bühnen gehalten, sich vor der Aufführung über die Erwerbung des Aufführungsrechtes bei der Ortsobrigkeit zu legitimiren.

IV. Keine Bühne hat das Recht, Textbücher zu drucken und zu verkaufen ohne Autorisation des Verfassers.

V. Uebersetzer dramatischer Produkte stehen vor diesem Gesetze den Autoren von Originalwerken gleich.“

Die betreffende Kommission, welche sogleich ernannt wurde, besteht aus den Vereinsmitgliedern Blum, Held und Berger. Sie ist der andern Kommission, welche die Rechte der Autoren und Verleger und das literarische Eigenthum überhaupt festzustellen hat (die Mitglieder sind: Berger, Höpfer und Buddeus), beigeordnet worden. Möge dieser wichtige Gegenstand auch von andern Seiten her durch sachverständige Kunstfreunde erörtert werden!

Endlich wird auch in Oesterreich, auf dessen geistige Bestrebungen der deutsche Norden so gern mit Nase rümpfen herabsieht, ein journalistisches Institut begründet, das höher steht, als die gewöhnlichen Unterhaltungsblättchen. Es ist dies das „österreichische Zentralorgan für Literatur,“ redigirt und herausgegeben von Profes-

for Dr. Ignaz Joseph Prochazka. „Das geistige Bedürfnis,“ sagt dieser im Eingange des Prospektus, „welches im grauen Alterthume, beim Beginne der Entwicklung des Menschengesistes, die Entwicklung der Sprache beförderte, bei fortschreitender Geistesbildung zur Erfindung der Gedächtniskunst, bei Erweiterung des Erkenntnißkreises zur Erfindung der Buchstaben-schrift zwang; welches im Mittelalter bei Erhöhung des Interesse, das man an der Literatur zu nehmen begann, die Buchdruckerkunst in's Leben rief und durch tausendfache Bervielfältigung literarischer Werke dieselben vor Untergang sicherte: gab in der neuern Zeit dem Journalwesen sein Dasein, welches geeignet ist, die Idee verwirklichen zu helfen, daß die Menschen, trotz der Verschiedenheit der Sprache, Religion, Staatsverfassung, eine Familie bilden, deren Glieder zu einem gemeinsamen Zwecke, nämlich zur Förderung der Humanität hinarbeiten sollen“. . . . Prochazka weist sodann nach, daß es in Oesterreich bisher an einem Organ „für die Literatur in ihrer Einheit und Allgemeinheit“ gemangelt habe, daß man sich vergebens nach einem Institut umgesehen, welches die geistigen Produkte des Inn- und Auslandes gehörig gewürdigt, das gebildete Publikum auf das Wissenswerthe aufmerksam gemacht hätte, daß der Ausländer vergebens ein Journal gesucht, „das Oesterreichs Mitwirkung zum großen Zweck geistiger Bildung und Gemüthsveredelung vollständig zu vertreten geeignet gewesen wäre.“ Prochazka's Streben ist nun dahin gerichtet, durch sein „Centralorgan,“ das vom 1. Juli an erscheint, „die Geistesbildung zu erhöhen, den Geschmack zu veredeln, und dadurch zur Bervollkommnung des individuellen und nationalen Charakters beizutragen,“ eine Aufgabe, die sicher gelöst werden wird, wenn die aufgeführten Mitarbeiter, unter denen sich Enk, Feuchtersleben, Grillparzer, Hammer-Purgstall, Hügel, Teittles, J. S. Seidl und Zedlitz befinden, wirklich Theil nehmen und ihre Namen nicht bloß zum Staate dastehen. Jedenfalls bezeichnet das „Centralorgan“ einen wichtigen Fortschritt für Oesterreich, denn wenn die Regierung jene Schriften des Auslandes zu besprechen gestattet, „welche das allgemeine Interesse in Anspruch nehmen,“ so kann sie auch keinem solchen Werke das Admittitur verweigern und die lästigsten Geistesstrahlen fallen dadurch eigentlich von selbst über den Haufen.

Die politischen Zeitschriften Schlesiens erhalten mit dem 1. Oktober d. J. einen neuen Rivalen in dem von der Buchhandlung Richter in Breslau herausgegebenen

„Schlesischen Courier,“ welcher der „Breslauer Zeitung“ und der „Schlesischen Chronik“ wahrscheinlich ein bedeutender Dorn im Auge seyn wird. Wie ich höre, wird sich für den „Schlesischen Courier“ besonders der vortheilhaft bekannte Leopold Schweizer, ein fleißiger Korrespondent der „allgemeinen Leipziger Zeitung,“ thätig erweisen und Johannes Rudolphi hat das Feuilleton übernommen. Glück auf! —

Ladislaus Tarnowski.

Stachelbeeren und Herzkirichen.

Mit Nichts läßt sich's der Zeit besser spekulieren, als mit der lieben „Freiheit.“

Die Flitterphrasen der modernen Poesie könnte man buntfarbigen, schimmernden Streusand nennen, der dem lieben Publikum in die Augen gestreut wird.

„Wir sind so weit vorgeschritten“ ist eine Phrase, welche die Wortführer der jungen Literatur im Munde zu führen pflegen. Wenn vom guten Geschmack die Rede ist, so sollte es wohl eigentlich heißen: „Wir sind so weit zurückgeschritten.“

G. B. Wetzel.

L i e d e r

von

R. Köhler.

1.

Einst nahte mir ein holder Engel —
Ich schaute stehend zu ihm auf:
Seh Du mein liebender Gefährte
Auf wechselvollem Pilgerlauf! —

Er küßte weinend meine Lippen
Und sprach so schmerzlich-süß und weich:
„Leb' wohl, Geliebter! nicht auf Erden,
Jenseits blüht uns'rer Liebe Reich!“

2.

Zu der Blumenflur der Sterne
Blick' ich liebewarm empor;
Dort ja finde ich sie wieder,
Die auf Erden ich verlor. —

O des Bonnetags, der ewig
Unauflösllich uns vereint;
Wenn die Zähren von den Wangen
Sie mir küßet, ihr geweint!

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Pesth.

(Beschluß.)

So dachte und wollte der liebe Gott die Salonmenschen und die schalkhaften neckischen Zaubereien des schönen Geschlechtes, als er den geselligen Ton in die höhern menschlichen Gesellschaften konspirirte. — Ich bediene mich hier geflüchtig des Ausdruckes konspiriren, weil die wahre, edlere Salonsprache reiner Ausfluß des gottentstammten Geistes ist, und Mad. Haizinger-Neumann einen solchen Geist in der Vollreife, sowie ihre hochbegabte Tochter selbst in der Vollblüthe, entfaltet. Wenn mich Jemand über eine Definition des reinen Begriffes: „Schauspielkunst“ zur Rede stellte — würde ich statt aller Rodomontaden antworten: vide „Amalie Haizinger-Neumann“ und sicher damit alles, was sich über Schauspielkunst definiren läßt, erschöpft haben. — Man verzeihe mir, (wenn man will) meine Extase. Bis heute erfreuten uns Mutter und Tochter im „Drama ohne Titel“ in „Elise von Balberg“ und in dem Baudeville „Eist und Phlegma.“ Ich werde nach Beendigung dieses höchst interessanten Gastspiels ausführlicher in diesen geachteten Blättern, auf dasselbe zurückkommen.

—e—

Aus Wien.

Ende Mai 1842.

In meinen letzten Mittheilungen ist der hiesigen, eben eröffneten Kunstausstellung nur mit wenigen Worten gedacht worden, an dieser Kürze trug die Mannigfaltigkeit anderer Erscheinungen Schuld, die das Recht der Anziennetät für sich hatten. Ich will nun heute über das neulich vernachlässigte Kapitel etwas nachtragen. Gerne führte ich hier an, was gelegentlich einer der früheren Ausstellungen einer der vorzüglicheren hiesigen Kunstkenner und Richter, über das Kunststreben in Wien, über den eingerissenen Eklekticismus in der Kunst über das Vorherrschende der Genre- über die Historienmalerei, über das Ausarten in grelles Farbenspiel und eitle Effekthascherei, über die Erfolge der Kunstausstellungen und die geringe Unterstützung der Kunst von oben herab und um so mehr von unten hinauf etc. gesprochen, aber es würde zu weit führen. So viel ist und bleibt wahr, daß die Kunst nach Brode geht, daß sie zur Sklavin der Mode und Magd des Luxus herabgesunken, mit einem Worte, daß für sie die Zeit der Verheißung — die Epoche allgemeiner Kunsttheilnahme im Publikum noch nicht gekommen. In wie ferne nun Kunstvereine ihre Bestimmung erfüllen, in wieferne sie einerseits die hehren Interessen der Kunst, andererseits Kunstsinne und Liebe im Publikum fördern und verlebendigen, somit also das Loos des Künst-

lerthums verannehmlichen helfen; dies verbiente in der That eine genauere Beleuchtung. Vor der Hand sind wenigstens größere Popularisirung der Kunst durch öffentliche Exponirung ihrer Schöpfungen und möglichste Verbreitung der letzteren im Publikum, Bekämpfung der Theilnahme durch Aussicht auf materiellen Besitz eines oder des andern Kunstwerkes, und somit wenigstens Rückwirkung auf das quantitative künstlerische Schaffen die augenscheinlichsten Resultate. Es ist damit freilich bei Weitem noch nicht das hehrgezeichnete Ziel erreicht, der gewonnene Standpunkt noch immer nicht über der alltäglichen Sinnlichkeitsphäre, der Genius der Kunst noch lange nicht als einer der beglückenden Lebensgenien anerkannt und darum auch das Künstlerloos ein noch immer nicht minder prekaires und problematisches: aber es ist doch ein Etwas für die Kunst, ein systematischen Anfang, eine Saat von Hoffnungen. Darum möge denn auch dem hiesigen Kunstvereine Gerechtigkeit widerfahren, und dies zwar um so mehr, als sich die Theilnahme für dieses Institut in den verflossenen Jahren als fortwährend im Steigen begriffen erwiesen hat. So wurden im Vorjahre bereits 7610 Aktien à 5 Gulden C.M. ausgegeben und das Verzeichniß der ordentlichen Mitglieder zählte nicht weniger als 3505 Namen; immerhin ein erfreuliches Resultat. Verloost wurden 73 Gemälde und 1 Statuette. Als Vereinskupfer wurde G a u e r m a n n s von Pacini in Stahl gestochene „Ernte“ unter die Mitglieder vertheilt. Mit dem numerischen Verhältnisse der heurigen Kunstausstellung — obgleich einigermaßen geringer als im vorigen Jahre — kann man nur zufrieden seyn; es waren in den 15 hierzu gewidmeten Sälen des polytechnischen Instituts über 500 Kunstwerke der Beschauung ausgestellt, hierunter (nur die im Kataloge verzeichneten ohne die vielen Nachträge gerechnet) 304 Oelgemälde, 151 Zeichnungen, Radirungen, Stahl- und Kupferstiche, Zinkographien, Holzschnitte u. s. w. 31 Bildhauer- und Skulpturarbeiten, und 1 Glasgemälde. Von fremden Künstlern, Julius Schnorr von Karolsfeld und Eydorf aus München und Hasenpflug aus Halberstadt ausgenommen, wurde fast nichts gebracht, und so ist denn die heurige Kunstausstellung eine rein einheimische und beinahe ausschließlich wienerische. Soll ich sie Ihnen nun im Allgemeinen charakterisiren und überhaupt entscheiden, ob ein Fort- oder Rückschritt bemerkbar, so bin ich der tröstlichen Ansicht, daß eine retrograde Bewegung nicht fühlbar, im Gegentheile ein wackeres Streben nach Wahrheit und Charakter zu verspüren und weniger denn früher planlos auseinander gehende Richtungen ersichtlich gewesen. Im eigentlichen Sinne Großartiges, gleich beim ersten Blicke als eine geniale Schöpfung in die Augen Springendes war nun allerdings nichts vorhanden; aber doch so viel des Guten und Schönen, daß man mit innerem ästhetischen Behagen von Bild zu Bild schritt, und im Ganzen genommen einen ziemlich befriedigenden Eindruck mit nach Hause nahm.

(Fortsetzung folgt.)

Ehrenbezeugung.

Herr von Barante hat die Aeneide*) unseres verehrten Mitarbeiters Geheimrath Doktor Nürnbergers, Sr. Maj. dem Könige von Frankreich, Ludwig Philipp überreicht, und der Uebersetzer erhielt darauf höchst unerwartet nachfolgendes Schreiben: Paris, le 8. Avril 1842. Monsieur! Mr. de Barante, Ambassadeur du Roi en Russie a remis à S. M. l'exemplaire que Vous lui avez offert de Votre traduction de l'Eneide. S. M. a agréé cet hommage, et m'a chargée de Vous remettre une medaille en or, à son effigie, comme témoignage de sa satisfaction, Je me fais un véritable plaisir de Vous l'envoyer. Recevez, Monsieur, l'assurance de ma considération la plus distinguée. — Le Pair de France, Intendant général, Montalivet.

Die sehr schöne Medaille hat auf dem Avers das Bildniß des Königs und auf dem Revers die Inschrift: Donné par le Roi. 1842.

*) Virgil's Aeneide in deutschen Jamben, von Doktor J. G. Nürnbergert. 2. verbesserte Auflage mit dem Texte zur Seite. Kempten-Danheimert. 1841.